



THERE IS NO
PLANET B

**GEMEINSAM.
SCHÖPFUNG.
BEWAHREN.**

DOKUMENTATION

der multireligiösen Begegnung

am 15. Mai 2022 in Hannover

INHALT

IMPULSVORTRAG**Wertschätzung der Natur,
Distanz zur Schöpfung**

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

04

REAKTIONEN**Religion als Verbündete für einen
nachhaltigen Lebensstil**

Prof. Dr. Muna Tatarsi

14

Die Sorge für das gemeinsame Haus

Dr. Dr. Dirk Preuß

18

Liebe Leserinnen und Leser,

unser Zusammenleben steht vor der globalen Herausforderung, dem menschengemachten Klimawandel zu begegnen, damit auch die folgenden Generationen gute Lebensbedingungen auf unserem Planeten vorfinden. Was aber können religiöse Menschen aus Judentum, Christentum und Islam für einen respektvollen Umgang mit Gottes Schöpfung tun?

Diese Frage diskutierten Vertreterinnen und Vertreter der genannten Religionen auf Einladung der Kirchen in Niedersachsen bei einer multireligiösen Begegnung mit dem programmatischen Titel „Gemeinsam. Schöpfung. Bewahren.“ am 15. Mai 2022 in Hannover.

In dieser Broschüre werden die Impulsvorträge von

- Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg – Wertschätzung der Natur, Distanz zur Schöpfung (Judentum)
- Prof. Dr. Muna Tatarsi – Religion als Verbündete für eine nachhaltige Lebensweise (Islam)
- Dr. Dr. Dirk Preuß – Die Sorge für das gemeinsame Haus (Christentum)

dokumentiert. Alle drei Vortragenden betonten in ihren Ausführungen, dass Judentum, Christentum und Islam je eigene Traditionen kennen, verbunden aber sind sie durch das gemeinsame Anliegen, die Schöpfung zu bewahren.

Nur gemeinsam können wir uns den großen Herausforderungen unserer Zeit stellen und für einen sorgsamen und achtbaren Umgang mit der Schöpfung eintreten. Möge diese Broschüre einen Beitrag dazu leisten!



Dr. Heiner Wilmer SCJ
Bischof von Hildesheim



Thomas Adomeit
Bischof Evangelisch-Lutherische
Kirche in Oldenburg



IMPULSVORTRAG

Wertschätzung der Natur, Distanz zur Schöpfung

RABBINERIN DR. ULRIKE OFFENBERG



Im Frühling geht uns angesichts der Natur das Herz über: blühende Bäume, Felder und Gärten, singende Vögel allerorten. Im Babylonischen Talmud (Rosch Haschanah 11a) ist dazu ein passender Segensspruch überliefert; Rav Jehuda (3. Jh.) sagt: „Wer im Monat Nissan ausgeht und blühende Bäume sieht, soll ausrufen: ‚Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der es Seiner Welt an nichts mangeln lässt und der in ihr schöne Geschöpfe und schöne Bäume erschaffen hat, damit die Menschenkinder an ihr Freude haben.‘“

Viele Menschen meinen, die Gegenwart Gottes am ehesten in der Natur erkennen zu können. Dennoch – oder gerade deswegen – ist die jüdische Haltung zur Natur eher von Ambivalenz gekennzeichnet: Wertschätzung und Verehrung der Schöpfung, aber Distanz zur Natur. Das hat m. E. verschiedene Gründe, denen wir auf den Grund gehen müssen, wenn wir herausfinden wollen, welche Ressourcen die Religionen mobilisieren können, um den drängenden Problemen von Klimawandel und Artensterben zu begegnen. Und angesichts der Dringlichkeit der Umweltzerstörung müssen wir auch unsere Theologie und unsere religiöse Lebensweise kritisch befragen.

Dabei ist der älteste jüdische Feiertag, der die Natur feiert, der Schabbat selbst. Die Texte der Bibel, der rabbinischen Literatur und der Liturgie sind voll des Lobpreises für die Schöpfung und ihren Schöpfer. Am Schabbat sind Jüdinnen und Juden aufgefordert, es Gott nachzumachen und am siebten Tag der Woche zu ruhen, keine schöpferische Arbeit zu verrichten, nicht die Welt um uns herum zu verändern. Dieser Tag gehört dem Genießen dessen, was bereits getan wurde. Viele Verse in unseren Liedern und Gebeten beschreiben die Schönheit der Natur: Berge, Täler, Meere, Bäume, Gräser, Vögel, Fische und andere Tiere, die Sterne, das Licht von Sonne und Mond.

Trotz der Schöpfungserzählungen, die die Hebräische Bibel eröffnen, finden wir nirgends eine Aufforderung, Gott in der Natur zu suchen. Im Gegenteil, jeder Versuch, Gott in Sonne, Mond, Gestirnen und in anderen Naturerscheinungen zu erkennen und zu verehren, wird als Götzendienst verurteilt. Gott wird nicht als Gott der Natur, sondern als Gott der Geschichte, also der sozia-

len Zusammenhänge verehrt. Die Zehn Gebote, Gottes Offenbarung am Sinai, beginnen eben nicht mit dem ersten Vers der Torah: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...“ (Gen. 1:1), sondern mit der Charakterisierung: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus, herausgeführt hat ...“ (Ex. 20:2). Gott soll durch sein Wirken in der Geschichte, nicht vermittels seiner natürlichen Schöpfung, erkannt und verehrt werden.

In der Schöpfungserzählung ist auch schon angelegt, dass der Mensch zum Partner Gottes wird in der Gestaltung der Welt, der sozialen wie der natürlichen. In anthropozentrischer Lesart wurde das als eine Hierarchie verstanden: Gott-Mensch-Natur. Aber ist es nicht eigentlich ein Dreiecksverhältnis? Im Garten Eden, heißt es, war der Mensch eingesetzt, um ihn zu bearbeiten und zu bewahren (Gen 2,15), und auch nach seiner Vertreibung daraus blieb es Aufgabe und Daseinszweck des Menschen, die Erde zu bestellen: „Gott schickte den Menschen aus dem Garten Eden fort, um die Erde zu bebauen, von der er genommen war“ (Gen 3,23). Und die Torah vermittelt auch ein Bewusstsein dafür, dass diese natürlichen Ressourcen nicht endlos ausgebeutet werden können. So wie der Mensch und seine Nutztiere an jedem siebten Tag der Woche von all ihren produktiven Tätigkeit ausruhen sollen, so soll auch der Boden alle sieben Jahre ruhen. Die Felder dürfen nicht bestellt werden, die von selbst nachwachsenden Früchte stehen Mensch und Tier zum Verzehr zur Verfügung, aber sie dürfen nicht gewinnbringend verkauft werden (Lev 25). Auch die Opfervorschriften, die Pflicht zur Darbringung der Erstlingsfrüchte und der Erstgeborenen des Viehs im Tempel hielten das Bewusstsein dafür aufrecht, dass der Lebensunterhalt nicht allein von der Tüchtigkeit des Menschen abhängt.

Und doch war Ökologie nie ein sehr zentrales Thema im jüdischen Denken. Ein Grund dafür ist, dass Juden aus dem Land Israel buchstäblich entwurzelt wurden. Als Folge der von den Römern niedergeschlagenen Aufstände lebte das jüdische Volk über fast 2.000 Jahre im Exil, überwiegend in Städten. In den meisten Zeiten durften Juden in Europa und im Nahen Osten keinen Grund und Boden erwerben, darum waren Landwirtschaft oder Naturverbundenheit

nur Randthemen jüdischen Lebens. Erst mit den ersten zionistischen Pionieren im 19. Jahrhundert begann wieder das Pflanzen und das Säen.

Aber neben den historischen Gründen für die Naturentfremdung gibt es auch religiöse. Im Judentum werden die Gebote, nach denen wir leben sollen, in zwei Gruppen unterteilt:

in **מצוות בין אדם למקום** und in **מצוות בין אדם לחברו**, also Gebote gegenüber Gott und Gebote gegenüber unseren Mitmenschen. Der Fokus religiöser Lebensweise ist die Achse Gott-Mensch, die natürliche Umwelt kommt dabei nur am Rande vor. Sie existiert in Subordination, entweder als Geschöpf auf Gott bezogen oder zur Bearbeitung dem Menschen untergeben. Sie wird vornehmlich in ihrer Zweckdienlichkeit betrachtet – als Werkzeug Gottes, um eine wohlgefällige Lebensführung der Menschen zu belohnen in Gestalt von reicher Ernte und von Überfluss, oder auch um zu strafen durch Überschwemmungen, Dürre, wilden Tieren, Sturm und anderen Naturkatastrophen. Und als instrumental gilt die Natur auch den Menschen: Schon in der Schöpfungserzählung ist der paternalistische Umgang von Menschen mit der Umwelt angelegt. Auch der eingangs zitierte Segensspruch angesichts blühender Bäume im Frühling, der Gott preist für das Erschaffen schöner Geschöpfe und Bäume, damit die Menschenkinder daran Freude haben, bestärkt den Eindruck, dass die Schöpfung vor allem auf den Menschen hin existiert.

Dabei sind in der Hebräischen Bibel und in jüdischen Gebeten auch Spuren angelegt, die vom Eigenleben der Natur handeln. In Ps 19,2-5 (in Übersetzung von Leopold Marx) heißt es:

„Die Himmel erzählen / die Ehre Gottes / und das Werk seiner Hände / weist das Gewölb. / Tag dem Tage sprengt Spruch aus, / Nacht raunt Kunde der Nacht – / kein Sprechen, kein Sagen, / ihre Stimme unhörbar – / all über die Erde fährt hin ihr Gesumm, / bis ans Ende der Welt ihr Erlauten.“

Solche Rede wird meist lediglich als besonders poetisch gewürdigt, aber nicht als Hinweis auf die eigenständige Existenz der Natur. Das gilt es, wiederzuent-

decken, auch beispielsweise in Psalm 104, der Gott und die Schöpfung preist und dabei die Einzigartigkeit von Tieren, Pflanzen, geologischen Formationen in ihrer je spezifischen Daseinsweise beschreibt. Auch der Mensch wird erwähnt, aber als Gleicher neben anderen Mitgeschöpfen, nicht in triumphaler Position ihnen gegenüber. Und angesichts menschlicher Arroganz und Selbstgewissheit gegenüber der natürlichen Umwelt wäre an Texte zu erinnern, die in unserer Theologie und Liturgie eher Stiefkinder sind, wie z. B. die scheinbar pessimistische Aussage des Predigers Salomo, der uns zu bedenken gibt (Pred 3,19): „Das Geschick der Menschenkinder ist wie das Geschick des Viehs, ein Geschick aber haben sie; wie der stirbt, so stirbt jenes, und einen Atem haben sie alle, und der Vorzug des Menschen vor dem Vieh ist ein Nichts, denn alles ist eitel.“

Ein Ernstnehmen solcher Verse und Beschreibungen könnte dazu führen, dass die Schöpfung in ihrem eigenen Existenzrecht wahrgenommen wird und in unserer Wertschätzung steigt. Aktivisten des Umweltschutzes verlangen, dass Verbrechen an der Umwelt als Ökozid im Völkerrecht verankert werden – gleichrangig mit Genozid, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Angriffskrieg und Kriegsverbrechen –, um eine weltweite Strafverfolgung zu ermöglichen. In religiöse Sprache übersetzt heißt das, dass wir Wege finden müssen, um die Zerstörung von Ökosystemen viel entschiedener als Sünde, als Vergehen gegen Gott zu verurteilen. Umweltschutz ist ein Grundgebot religiöser Ethik.

Nach der biblischen und der rabbinischen Literatur ist es dem Menschen erlaubt, die natürliche Umwelt umzuformen und ihre Ressourcen zu gebrauchen. Auch um missbräuchliche Nutzung wissen die Quellen, aber sie haben noch nicht die seit der industriellen Revolution herausgebildete Fähigkeit der Menschen im Blick, Gottes Schöpfung und somit die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. Vermutlich muss man das als Götzendienst, als schlimmsten Verrat an Gott, bezeichnen. Der Klimawandel, die von ihm ausgelösten Naturkatastrophen, das Artensterben und das Zerstörungspotential von Atombomben und anderen Massenvernichtungswaffen sind eine fundamental neue Fähigkeit der menschlichen Gesellschaft, die durch das biblische Welt-

und Menschenbild nicht widergespiegelt wird. Es ist zum Fürchten, und Aufgabe religiöser Menschen müsste es sein, diese Furcht zu artikulieren und uns selbst, unsere Gemeinden und unsere Gesellschaft mit diesen Wahrheiten zu konfrontieren.

Und es wäre auch angebracht, die Passagen des Tanach, der Hebräischen Bibel, ernst zu nehmen, die von Klimaphänomenen als Strafe für menschliches Verhalten handeln. Es gibt dort ein tiefes Bewusstsein dafür, dass Regen ein Gottesgeschenk ist – Gott öffnet die Schleusen des Himmels, der als „Seine Schatzkammer voll Gutem“ (Dtn 28,12) bezeichnet wird. Wenn die Regen ausbleiben, hat das nicht meteorologische Ursachen, sondern ist nach biblischem Verständnis gottgewollt, nämlich als Strafe für frevelhaftes Verhalten der Menschen: „Dann wird der Zorn Gottes über euch entbrennen, und Er schließt den Himmel zu, und es wird kein Regen sein“ (Dtn 11,17). Die Rabbiner ordneten in Dürrezeiten Fasten an – zunächst der Ältesten und der Gemeindeführer, dann des gesamten Volkes. Diese körperliche Kasteiung sollte vor allem Umkehr und Buße bewirken, in der Hoffnung, menschliche Besserung könnte Gott bewegen, der Erde wieder Regen zu geben. Dahinter steht die Überzeugung, dass das interpersonale und das gesellschaftliche Verhalten von Menschen Auswirkungen auf Umwelt und Natur hat. Theologisch gesprochen: Unethisches Verhalten, das auf horizontaler Ebene eine Barriere zwischen den Menschen errichtet, bewirkt auch eine Schranke auf vertikaler Ebene, nämlich zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde. Das mutet heute, wo wir dank Meteorologie und Wettersatelliten ein ganz anderes Wissen über die Ursachen von Dürre oder Niederschlägen haben und uns grundsätzlich auf ein naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild berufen, ganz unglaubwürdig und unwissenschaftlich an – Fasten und Gebete scheinen nichts zum erhofften Regen beitragen können. Aber doch steckt in dieser Verknüpfung von menschlichem Verhalten und klimatischen Auswirkungen ein Bewusstsein für größere Zusammenhänge, für eine tiefere Wahrheit über Interdependenzen zwischen Mensch und Natur. Und es steht dahinter das Konzept von Umkehr, das Vertrauen darauf, dass Menschen ihr Verhalten ändern können.

Am 4. Mai 2022 meldeten die Nachrichten den „Erdüberlastungstag“, was bedeutete, dass in Deutschland schon die natürlichen Ressourcen aufgebraucht sind, die sich innerhalb eines Jahres selbst erneuern – also mehr Fische gefangen und mehr Bäume gefällt sind, als nachwachsen. Von nun an leben wir von der Substanz und reduzieren die Lebensmöglichkeiten der mit und der nach uns Lebenden. Es heißt, dass drei Erden nötig seien, um unsere Gier nach Rohstoffen und Nahrung zur Beibehaltung unserer Lebensweise zu stillen. Menschen in ärmeren Weltregionen und unsere Kinder und Enkelkinder haben unsere Zeche zu zahlen. Das gegenwärtige Jahr, nach jüdischem Kalender 5782, ist ein Schmittahjahr, also das biblische Siebente Jahr, in dem Boden, Pflanzen und Tiere der Verwertung durch den Menschen entzogen sein sollten. Es geht dabei nicht allein um die Regeneration des Bodens durch ein Brachjahr, sondern auch um Schmittah, das Wort, das die Aufgabe unserer Kontrolle, unserer Eigentums- und Herrschaftsansprüche über das Land meint. Biblische Texte enthalten also durchaus Hinweise auf ökologisches Verhalten, wir müssen sie nur wieder neu gewichten. Und wenn wir das biblische Weltbild schon anthropozentrisch interpretieren, dann sollten wir doch wenigstens nicht nur die eigene Generation im Blick haben.

Eine der in ihrer Einfachheit überzeugendsten Erzählungen über Nachhaltigkeit ist die von Choni, einem Weisen aus dem 1. Jahrhundert v. d. Z., die wir im Babylonischen Talmud (Taanit 23a) lesen:

„Einmal ging Choni seines Weges, als er einen Mann sah, der einen Johannisbrotbaum pflanzte. Choni fragte ihn: ‚Dieser Baum, den du da pflanzt, nach wieviel Jahren wird er Frucht tragen?‘ Der Mann antwortete: ‚Der Baum wird erst nach siebzig Jahren Früchte hervorbringen‘. Choni sagte dann zu ihm: ‚Aber es ist doch höchstwahrscheinlich, dass du selbst keinen Nutzen mehr von diesem Baum haben wirst‘ (denn das wird deine Lebenszeit übersteigen). Und der Mann antwortete: ‚Ich habe selbst eine Welt voller Johannisbrotbäume vorgefunden. So wie meine Vorfahren für mich gepflanzt haben, so pflanze ich für meine Nachkommen.‘“

Jüdische Gemeinden hierzulande sind sehr klein. Was dort passiert, fällt zahlenmäßig nicht ins Gewicht. Soziale, kulturelle, religiöse und infrastrukturelle Probleme unserer Gemeinden, verschärft durch eine extreme Minderheitensituation, nehmen wir oft als vordringlicher wahr als ökologische Fragen. Aber doch geht von jüdischen, christlichen und muslimischen Gemeinden eine Signalwirkung aus: Wenn wir in unserem Gemeindeleben Abfallvermeidung und Umwelterziehung ernst nehmen, wenn unsere Synagogen, Moscheen und Kirchen klimaneutral oder durch Solardächer geschmückt sind, wäre das ein deutlicheres Zeugnis für unsere Treue zu Gott und die Bewahrung des Schöpfungswerks als Davidstern, Kreuz und Halbmond. In Großbritannien habe ich gelernt, dass ein Gespräch über das Wetter helfen kann, eine Konversation zu führen über alle Gegensätze hinweg. Vielleicht wäre also das Wetter ein guter Start für ein interreligiöses Gespräch über die Bewahrung der Schöpfung.

REAKTION

Religion als Verbündete für eine nachhaltige Lebensweise

Reaktion auf den Impulsvortrag von Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

PROF. DR. MUNA TATARI



Vielen Dank für den wunderbaren Vortrag, sehr geehrte Frau Offenberg. Er bietet mir eine Fülle von Anknüpfungspunkten. Ich möchte gerne auf zwei Ihrer Gedanken eingehen.

Sie zitieren den Prediger Salomo mit den Worten (Pred 3,19): „Das Geschick der Menschenkinder ist wie das Geschick des Viehs, ein Geschick aber haben sie; wie der stirbt, so stirbt jenes, und einen Atem haben sie alle, und der Vorzug des Menschen vor dem Vieh ist ein Nichts, denn alles ist eitel.“ Und eröffnen einen neuen Lesehorizont, in dem Sie darauf verweisen „Ein Ernstnehmen solcher Verse und Beschreibungen könnte dazu führen, dass die Schöpfung in ihrem eigenen Existenzrecht wahrgenommen wird und in unserer Wertschätzung steigt“.

Das möchte ich gerne unterstreichen. Unsere heiligen Texte werden dadurch lebendig, dass wir sie immer neu vor den Herausforderungen der jeweiligen Zeiten lesen. Manchmal spricht ein Text erst durch eine neue Fragestellung auf eine Art und Weise, wie er es Generationen zuvor vielleicht nicht konnte.

Im Angesicht der Frage eines bewahrenden und gerechten Umgangs mit der Schöpfung fallen mir die folgenden zwei Verse des Koran ein:

„Es gibt kein Tier auf der Erde und keinen Vogel, der mit seinen Flügeln fliegt, die nicht Gemeinschaften (umma) wären gleich euch. [...] (6,38)“

„Siehst du nicht, dass (alles) Gott preist, was in den Himmeln und auf der Erde ist, und (auch) die Vögel mit ausgebreiteten Flügeln? Jedes kennt sein Gebet und sein Preisen. [...] (24,41)“

Tiere werden, so legen es die Verse nahe, nicht als seelenlose Wesen, sondern als Mitgeschöpfe des Menschen verstanden, die in einer Gottesbeziehung stehen, ähnlich einer, zu der die Menschen fähig sind. Was folgt daraus im Umgang mit ihnen? Und wie ist es zu verstehen, dass im zweiten Vers das Gebet durch das sächliche Pronomen *ma* koranisch nicht nur der Gattung der Tiere zugesprochen zu werden scheint?

Ein muslimischer Theologe des 20. Jahrhunderts, Fazlur Rahman, hat diese und ähnliche Verse des Koran genommen und ihre Impulse in sein Religionsverständnis theologisch übersetzt. Für ihn besteht Religion in der Pflege von Beziehungen, und er sieht koranisch fünf Beziehung grundgelegt: die Beziehung zu sich, zu seinen Mitmenschen, zu Pflanzen und Tieren, zur Schöpfung an sich und ... zu Gott.

Diese Beziehungen sollten von Achtsamkeit und einem Sinn für gegenseitige Rechte und Pflichten geprägt sein, so Fazlur Rahman.

Bisweilen denken religiöse Menschen, dass es vor allem um ihre individuelle Beziehung zu Gott geht, die sie pflegen sollten, während andere den Koran so lesen, dass sich die Art der eigenen Beziehung zu Gott an der Beziehung zu anderen Lebewesen erweist, also sich die Beziehung zum Schöpfer an der Beziehung zur Schöpfung zeigt.

Innerislamisch hat sich die letztere Einsicht schon in der formativen Phase konkret darin niedergeschlagen, dass Tiere als Rechtssubjekte verstanden wurden und damit einklagbare Rechte hatten und aufgrund der Erfahrung der fragilen Ökosysteme der Wüste und Oasen das Konzept der Schutzzonen und Zeiten eingeführt wurde, die die Nutzung bestimmter Gebiete für einen bestimmte Zeit einschränkte oder sogar verbot zum Zweck der Regeneration. Die Linie zu Ihren Ausführungen des Ruhens von Mensch und Tier am siebten Tag der Woche, dem Sabbat und dem siebten Jahr als Ruhejahr liegen offenkundig auf der Hand.

Diese Impulse können und werden heute weitergedacht und ins Gespräch mit modernen Vorstellungen von Art- und Tierschutz sowie dem respektvollen Umgang mit der Umwelt bzw. Mitwelt gesetzt.

Ganz konkret sind daher Fragen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes im 20. und 21. Jahrhundert auf besondere Weise neu zu einem Thema der Islamischen Theologie und muslimischen Praxis geworden.

Auf einer theoretischen Ebene haben Muslime dies u. a. als Erwiderung auf die Thesen des Historikers Lynn White verstanden (Vortrag 1966), der die Wurzeln der ökologischen Krise vor allem in den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam aufgrund ihres anthropozentrischen Menschenbildes sah.

Praktische Bemühungen zum Schutz der Schöpfung wurden aufgrund der zunehmenden Industrialisierung auch in islamisch geprägten Ländern verstärkt. Die zunehmenden ökologischen Einbrüche (Abholzung von Wäldern und deren Folgen, Versteppung, Wasserverschmutzung, Artensterben Umweltverschmutzung allgemein, etc.), an denen die Natur und die Menschen vor Ort in einem offensichtlichen Maß zu leiden begannen, drängten zu zumindest partiellem Umdenken und einer neuen Praxis.

Eine wichtige erste Figur in diesem Kontext ist u. a. Fazlun Khalid (1934) aus Großbritannien: Er gilt als Ökoaktivist und gehört zu den Global Playern in Bezug auf islamisch begründeten Umweltschutz. Mitte der 80er Jahre gründete er die Islamic Foundation for Ecology and Environmental Science (IFEES), eine NGO, die weltweit Schulungen und Aktionen zum Umweltschutz und zur Bewahrung der Natur ins Leben ruft und für einen nachhaltigen Umgang mit der Natur argumentiert und entsprechende praktische Anleitungen dazu entwickelt. Heute haben wir Konzepte, die von der grünen Moschee bis hin zur grünen Pilgerfahrt reichen und vieles an Initiativen mehr. Auch meine Hoffnung ist, dass sich diese Inseln, die praktikable Alternativen des Handels zeigen, sich immer mehr vernetzen und dadurch wirkmächtiger werden können.

Sie sagen, und das ist mein zweiter Punkt: „Auch um missbräuchliche Nutzung wissen die Quellen, aber sie haben noch nicht die seit der industriellen Revolution herausgebildete Fähigkeit der Menschen im Blick, Gottes Schöpfung und

somit die eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. Vermutlich muss man das als Götzendienst, als schlimmsten Verrat an Gott, bezeichnen.“

Ihre Worte haben mich unmittelbar an zwei Sätze aus der islamischen Theologie erinnert, im Hinblick darauf, was denn die andere Seite des Götzendienstes sein könnte und diese Sätze lauten: „Gott ist engagiert in den Angelegenheiten der Menschen“ und „Gottesdienst (ta´abbud) bedeutet das menschliche Engagement mit Gott“. Diese Reziprozität, die auch schon in den Gedanken von Fazlur Rahman anklang, wird in Kontexten einer islamischen öffentlichen Theologie folgendermaßen weitergedacht: Die Präsenz Gottes in der Welt ist an das Engagement der Menschen mit ihm geknüpft.

Es reichte demnach also nicht, dass auf eine in eschatologischer Hinsicht relevante Veränderung des menschlichen Daseins gehofft und vertraut wird. Die Überzeugung von der Anwesenheit Gottes in der Geschichte und nicht ausschließlich jenseits von ihr, birgt den Imperativ, dass diese Präsenz Gottes auch im Handeln des Menschen zum Ausdruck kommt, also erfahrbar wird. Die religiöse Überzeugung, dass Gott es gut mit uns meint und wir diesem Guten in den fünf erwähnten Beziehungen nachspüren, kann durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften konkrete Formen annehmen und dem religiösen Impuls von der Bewahrung der Schöpfung neuen Ausdruck verleihen.

Ich wünsche mir, dass Religionen zunehmend als Verbündete für eine nachhaltigere Lebensweise wahrgenommen werden und die Kraft der gesellschaftlichen Utopie und religiöser Hoffnung auf ein gutes Ende kraftvolle Synergien entstehen lassen können.

Das Potenzial dafür, meine ich, liegt vor uns.

REAKTION

Die Sorge für das Gemeinsame Haus

Reaktion auf den Impulsvortrag von
Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

DR. DR. DIRK PREUSS



Angesichts der Katastrophen, die aufgrund der Klimaerhitzung und des Verlustes an biologischer Vielfalt drohen, müssen wir, so hat es Rabbinerin Dr. Offenberg in ihrem Impulsvortrag formuliert, „unsere Theologie und unsere religiöse Lebensweise kritisch befragen.“ Ich will diesen Satz dick unterstreichen und ein großes Ausrufezeichen dahinter setzen: Wir müssen „unsere Theologie und unsere religiöse Lebensweise kritisch befragen“!

So ein selbstkritischer Blick auf die Theologie – zumindest für meine eigene christlich-katholische Herkunft gesprochen – ist notwendig, denn die Tiere, die Pflanzen, das, was wir *prima facie* als Natur fassen, war in den vergangenen Jahrhunderten doch kaum ein Gegenstand theologischen Nachdenkens. Das ändert sich erst in den letzten Jahren merkbar, in denen etwa der sog. „*animal turn*“ auch in der akademischen Theologie ankommt.¹ Ganz anders stellte sich die Situation in der Theologie des „einfachen Mannes“/ der „einfachen Frau“, in der Volksfrömmigkeit, dar, wie sie sich in den Heiligenlegenden niedergeschlagen hat. Dort wimmelt es von unseren Mitgeschöpfen. Fleißige Leute haben es gezählt: Bei über 50 % der heiligen Männer und Frauen spielen Tiere eine Rolle.²

Ich denke da zum Beispiel an den heiligen Kevin: Wenn der Name auch eher Assoziationen an pädagogisch herausfordernde Kinder wecken mag,³ war die-

ser irische Heilige doch ein großer Asket und stiller Beter. Als er einmal die Hände zum Gebet ausgebreitet hatte, setzte sich, so berichtet es die Legende⁴, eine Amsel auf seine Hand, legte Eier und begann zu brüten. Der Heilige hielt selbstverständlich seinen Arm ausgestreckt und ließ die Amsel fertig brüten – also rund 14 Tage Brutzeit plus 14 Tage Nestlingszeit.

In Frieden mit der Natur zu leben, ein Zeichen, ein Indiz für Heiligkeit (Mk 1,13). Das gilt auch für den heiligen Franziskus, den heiligen Meinrad, die heilige Elisabeth und viele andere, denen von Tieren geholfen wurde, die selbst Tieren beigestanden haben und/ oder die Tiere als Weggefährten hatten. Dahinter stehen natürlich biblische Bilder, etwa der Tierfrieden bei Jesaja, wo der Säugling vor dem Schlupfloch der Natter spielt (Jes 11,8), oder der Prophet Elija, der von einem Raben mit Brot und Fleisch versorgt wird (1 Kön 17,6). Zugleich romantisieren die Heiligenlegenden nicht einseitig: Die Legenden wissen auch um den Schaden, den Tiere zufügen können – etwa gefräßige Wildgänse, wie wir es von unserer Nordseeküste kennen⁵ oder eben aus einer Legende um die hl. Werburga.⁶ Wenn die katholischen Bischöfe 2018 empfohlen haben, die eigenen Traditionen wiederzuentdecken,⁷ dann lohnt es sich, diese Theologie, die Theologie der „einfachen Leute“, wiederzuentdecken.

Wenn ich theologisch weiterdenke, muss ich zugeben, dass mir aus mehreren Gründen der im Veranstaltungstitel vorgegebene Begriff „Bewahrung der Schöpfung“ nicht behagt, wenn wir über Klima-, Natur- und Umweltschutz nachdenken.⁸ Besser gefällt mir ein Ausdruck von Papst Franziskus, die Überschrift seiner Enzyklika von 2015, die lautet: „Die Sorge für das gemeinsame Haus“.⁹ Haus heißt im Griechischen bekanntlich *οἶκος*, die Ökologie steckt also hier schon subtil im Titel. Die „Sorge“ wiederum hat für mich drei Stoßrichtungen:

Erstens, der Zustand der Welt ist Be-sorg-nis erregend. Wie besorgniserregend er ist, können Sie in der Qualitätspresse und in den Fachjournals verfolgen. Mir persönlich ist ein Vers aus dem Buch des Propheten Jeremia in den letzten Jahren wichtig geworden, den ich neben die Zitate aus dem Buch Deuteronomium des Impulsvortrages stellen möchte:

„Wie lange noch soll das Land vertrocknen, / das Grün auf allen Feldern verdorren?

Wegen der Bosheit seiner Bewohner schwinden / Vieh und Vögel dahin, / denn sie sagen: Er sieht unsre Zukunft nicht.“ (Jer 12,4).

Er liest sich wie ein Kommentar auf die Trockenheit der Jahre 2018, 2019, 2020, 2022 und auf die menschengemachte Klimaerhitzung sowie das von uns Menschen verursachte sechste Massenaussterben der Erdgeschichte. Ja, wir haben es, Rabbinerin Dr. Offenberg hat es in ihrem Text formuliert, bei der Zerstörung der Ökosysteme mit Sünde und einem Vergehen gegen Gott zu tun. Papst Franziskus spricht in der erwähnten Enzyklika von einer „wirkliche[n], ökologische[n] Schuld“ (LS 51).

Dies bedeutet, dass wir umkehren,¹⁰ dass wir uns, zweitens, um diesen Planeten Sorgen im Sinne von Kümmern müssen. Das gilt schon aus Eigeninteresse, aber vor allem weil die Armen unter der Umweltzerstörung am meisten zu leiden haben. Das gilt in Hannover, wo die Einkommensschwachen an den lärm- und emissionsbelasteten vielspurigen Straßen wohnen müssen. Dies gilt aber insbesondere für den globalen Süden, wo die Auswirkungen der Klimaerhitzung besonders stark zu spüren sind und sein werden.

Papst Franziskus hat dies noch einmal gesteigert, wenn er fragt: Wer ist die Allerärmste aller Armen? Und antwortet: „Mutter Erde!“¹¹ Da wir Christinnen und Christen in den Armen Christus erkennen – „was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40) – findet sich hier eine neue Perspektive auf die aufgeworfene Frage: Welchen Status hat die Natur, hat dieser Planet – im Leiden, im Schrei der geknechteten Erde können wir den Gekreuzigten entdecken. Wow!

Und ein dritter Aspekt der Sorge schließt sich an, den ich der schwedischen Sprache entleihe. Bei der Autorin Kerstin Ekman heißt es in einem Roman angesichts der Zerstörung von Natur: „sorgen växer“. „Sorgen“ kann man übersetzen mit „die Sorge“, „Sorgen växer“ ist aber zu übersetzen mit „Die Trauer wächst“¹². Und genau dies ist zu beobachten: Menschen trauern. Sie trauern um den Verlust von Landschaft, von Tierarten, von Pflanzen, um die Möglichkeiten, um die sie durch die Zerstörung unseres Planeten gebracht werden.

Sie trauern mit all den Symptomen, die zum Trauern gehören: Kummer, Wut, Verdrängung, Leugnung, depressive Verstimmung. Mit Begriffen wie Ökotrauer oder Solastalgia gibt es dafür eigene Fachbegriffe.¹³ Dies ist und wird auch ein gewaltiges seelsorgerliches Thema sein. Wir werden dafür als Religionsgemeinschaften aber nur Ansprechpartnerinnen sein, wenn wir selbst glaubwürdig alles uns mögliche unternehmen, die Ursachen dieser Trauer, die Ausbeutung der Natur – wie sie u. a. im erwähnten „Erdüberlastungstag“ zum Ausdruck kommt – zu beenden.¹⁴ Rabbinerin Dr. Offenberg betont die dringende Notwendigkeit klimaneutraler Synagogen, Kirchen und Moscheen – dem ist nichts hinzuzufügen.

Lassen Sie uns dies anpacken. Jetzt. Gemeinsam!

1 Ein schönes Beispiel: Horstmann, S. et al. (Hg.): Alles, was atmet: Eine Theologie der Tiere, Regensburg 2018.

2 Vgl. Linzey, A., Saints: In: Bekoff, M. & Meaney, C. A. (Hg.), Encyclopedia of Animal Rights and Animal Welfare, Westport, Connecticut 1998, S. 296f.

3 Siehe Kaiser, A.: Vornamen: Nomen est omen? In: Oberfränkischer Schulanzeiger Nr. 12/2009, S. 1518 (=Impulse, S. 1-4).

4 Vgl. Giraldus Cambrensis, Topographia Hibernica et Expugnatio Hiberca. Hg. v. James. F. Dimack (Opera Vol. V), London, S. 116 (Cap. XXVIII).

5 Vgl. Düttmann, H. et al.: Grazing effects of wintering geese on grassland yield: A long-term study from North-west Germany. In: Journal of Applied Ecology, Bd. 60,3/2023, S. 421-432 (doi.org/10.1111/1365-2664.14340).

6 Siehe weiterführend: Preuß, D.: Heilige mit Vogel. In: Der Falke, Journal für Vogelbeobachter, Nr. 02/2020, S. 20-23.

7 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag. Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen. Arbeitshilfe Nr. 301, Bonn 2018, Nr. 4.

8 Siehe hierzu z.B. Seckler, M.: Was heißt eigentlich ‚Schöpfung‘? Zugleich ein Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft. In: Dorschner, J. (Hg.): Der Kosmos als Schöpfung. Zum Stand des Gesprächs zwischen Naturwissenschaft und Theologie, Regensburg 1998, S. 174-214; Graf, F. W.: Von der creatio ex nihilo zur „Bewahrung der Schöpfung“. Dogmatische Erwägungen zur Frage nach einer möglichen ethischen Relevanz der Schöpfungslehre. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche; B. 87,2/1990, S. 206-223.

9 Papst Franziskus, Laudato si'. Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202, Bonn 2015.

10 Vgl. Papst Franziskus: Botschaft zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung, 1. September 2022. In: Bollettino Sala Stampa Della Santa Sede, 21.07.2022 (B 0547), S. 8-11 (<https://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2022/07/21/0547/01107.pdf>).

11 Wenders, W.: Papst Franziskus. Ein Mann seines Wortes. Transkript des Films, Frankfurt am Main 2018, S. 12

12 Ekman, Kerstin: Geschehnisse am Wasser, München 2003, S. 127.

13 Vgl. Albrecht, G. et al.: Solastalgia: The Distress Caused by Environmental Change. In: Australasian Psychiatry, Bd. 15, 1 suppl/2007, S. 95-98.

14 Zukünftig nicht mehr standardmäßig Fleisch bzw. Wurst am Büffet anzubieten und ökologisch produzierten Lebensmitteln den Vorrang zu geben, wäre ein erster kleiner Schritt auf diesem Weg.



Herausgeber:
Bistum Hildesheim
Domhof 18–21
31134 Hildesheim

Fotos: Titel photocase.de/birdys;
alle weiteren: Edmund Deppe/KiZ

GEMEINSAM. SCHÖPFUNG. BEWAHREN.



BISCHÖFLICH
MÜNSTERSCHE
OFFIZIALAT

